

Einleitung

Gerd Grözinger, Utz-Peter Reich

Ein Produkt von Wirtschaftskrisen ist gewiss: das Interesse an Marx steigt dann immer messbar an. Dies gilt für Originaltexte, – man kann etwa das ‚Manifest der kommunistischen Partei‘ jetzt auch bequem im Kindle lesen, – ebenso wie für Einstiegshilfen. Der kritische, gleichwohl gehetzte moderne Mensch darf sich entsprechend an ‚Marx für Eilige‘ (Misik, 2003) erfreuen, einem Frühindikator der erneuten Aufmerksamkeit. Oder man steht im Regal der Buchhandlung vor der schwierigen Wahl, ob ‚Wo Marx Recht hat‘ (Reheis, 2011) oder ‚Warum Marx Recht hat‘ (Eagelton, 2012) als Erstlektüre zu bevorzugen ist. Einfacher noch lässt sich Marxismus als Bilderheftchen studieren (Woodfin & Zarate, 2011) und das ‚Kapital‘ gibt es mittlerweile für den Schulungszweck auch als Foliensatz (Bruschi, Muzzupappa, Nuss, Steckner, & Stützele, 2012).

Dieser Band hier setzt andere Akzente. Er ist keine Einführung, sondern er versteht sich als vielfältiges Diskursangebot. Er will wieder einmal neugierig machen auf den großen, aber alles andere als immer leicht zu verstehenden Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Karl Marx, ohne deshalb auf Aktualisierungen und eine Interpretation seiner Folgewirkungen zu verzichten. Er ist Ergebnis einer Auswahl überarbeiteter Vorträge, die auf der Herbsttagung 2011 des Arbeitskreises Politische Ökonomie in der Marxgeburtsstadt Trier gehalten wurden. Der Arbeitskreis entstand Anfang der 70er Jahre als Folge einer auseinandersetzungreichen Tagung des ‚Vereins für Socialpolitik‘ über ‚Macht und ökonomisches Gesetz‘. Damals gründeten kritische WirtschaftswissenschaftlerInnen, enttäuscht über die eklatante Engstirnigkeit der majoritären Ökonomie eine eigene Vereinigung mit jährlichen, offen gestalteten Tagungen.

Die damalige zentrale Auseinandersetzung um die nach der bundesrepublikanischen Restauration wiederentdeckte Marxsche Theorie aufgreifend nannten sie sich „Arbeitskreis Politische Ökonomie“ – abgekürzt: AkPolÖk –, wobei das theoretische Spektrum aber von Anfang an weit gefasst war und auch keynesianische, kritische neoklassische sowie institutionelle Vertreter aufwies.

Lange Jahre bildete dann auch innerhalb des AkPolÖk die Auseinandersetzung mit Marx nicht mehr den zentralen Fokus. Andere thematische Schwerpunkte wie z.B. Umweltökonomie, Europa, Arbeitsmarktcharakteristika und vieles mehr erlaubten einen stärker empirischen Zugang, was auch besser der sich ausdifferenzierenden Arbeitswirklichkeit der Mitgliedschaft entsprach. So kam etwa die Jubiläumstagung des AkPolÖk noch ganz gut ohne intensiveren Bezug zu Marx aus (Berger & Nutzinger, 2008). Aber die neue große Krise hat den Anlass geboten, sich wieder stärker mit grundlegenden Positionen der radikalen Kritik zu befassen. Und dem breit angelegten Aufruf der Tagung entsprechend wurden in Trier zahlreiche, stimulierende Vorträge gehalten, die hier so ausgewählt sind, dass eine repräsentative thematische Auffächerung und ein interessanter Zugang gesichert waren (unseren GutachterInnen sei an dieser Stelle gedankt).

Die Beiträge sind nach vier Prinzipien gegliedert: Zeitdiagnostische Anwendungen, Wertorientierte Ökonomie, (Kon)Text und Wirkung, Gesellschaftsanalyse als Kritik. Der erste Abschnitt zu ‚Zeitdiagnostische Anwendungen‘ beginnt mit einem Beitrag von *Hauke Brunkhorst*, der die gegenwärtig wieder heftig aufgebrochene Krise mit dem zeitweise populären, weil scheinbar moderneren und handlungsgerechten Risikobegriff kontrastiert. Nun zeigt sich: Ein individuelles Risiko mag sich (zumindest in den Augen seiner Proponenten) bewältigen lassen, aber Krisen sind Systemrisiken mit unbekanntem Ausgang. Diese Grundeinsicht Marxscher Theorie bedeutet noch nicht, dass sich alle Auseinandersetzungen einfachst auf den Gegensatz Lohnarbeit-Kapital zurückführen lassen, sondern Strukturkonflikte können in allen Zentraldimensionen von Recht, Politik und Geldwirtschaft auftreten.

Eine der Konfliktlinien, die sich weitgehend losgelöst von direkten Klassengegensätzen sich beobachten lassen, betrifft den Umgang mit MigrantInnen, vor allem dann, wenn sie anderen Religionsgemeinschaften angehören. *Gabriele Dietze* bezieht sich dazu auf einen frühen Marx-

schen Text zur ‚Judenfrage‘. Die Marxsche Position darin: nicht Aufgabe der eigenen Religion ist eine Voraussetzung der Emanzipation, sondern die Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Mit Bezug auf Foucault, Asad und Said wird weiter gezeigt, dass Einwanderungsgesellschaften gut daran täten, ihre eigene Entwicklung zur Säkularität nicht als maximal fortschrittliche Position zu definieren, sondern sich bewusst als ebenfalls minoritär zu begreifen.

Marcus Termeer widmet sich dem (sozialen) Raum mit Marxschen Kategorien, ein bislang eher seltenes Unterfangen. Basierend auf Lebevre und Mitchell lässt sich mit dem frühen Marx auch die Entwicklung moderner urbaner Räume in der postfordistischen Form unternehmerischer Städte im gegenseitigen Wettbewerb um Investitionskapital und kreative, kaufkräftige Bewohner und Besucher analysieren. Gleichwohl kehrt die Natur in das konzeptionelle Bilderdenken zurück, indem sie nun zur Metapher für einen gezähmten, sich als nachhaltig rühmenden Kapitalismus wird. LOHAS – Lifestyle Of Health And Sustainability – bevölkern aufgewertete Städte, konsumieren bio und investieren in grüne Finanzprodukte.

Radikaler als dieser ‚hegemoniale‘ Nachhaltigkeitsdiskurs versteht *Fritz Reheis* die ökologische Herausforderung. Trotz aller Begeisterung für die damit erzeugten Produktivkraftfortschritte war Marx sich der doppelten Lebensgefährdung durch den Kapitalismus durchaus bewusst. Sowohl bei den Arbeitenden als auch bei der uns umgebenden Natur besteht die systematische Gefahr der zerstörerischen Überausbeutung. Manches von vor über 150 Jahren geäußerte liest sich wie gerade frisch formuliert, etwa dass die aktuell Lebenden nicht ‚die Eigentümer der Erde sind sondern nur ihre Nutznießer und sie die Pflicht haben, sie den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.‘ Dies ernst zu nehmen bedeutet dann etwa ganz konkret, von fossilen Energieträgern Abschied zu nehmen und sich auf erneuerbare Formen zu konzentrieren.

Der Abschnitt zur ‚Wertorientierten Ökonomie‘ beginnt mit einem Beitrag von *Utz-Peter Reich* zur Modernität des Marxschen Wertbegriffs. Er zeigt darin, wie viel davon im Handwerkszeug der modernen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung steckt. Selbst in der jährlichen BIP-Rechnung verbergen sich direkte Bezüge zur kreislauftheoretischen Fundierung der Werttheorie. Deutlich wird diese Verbindung sowohl in der Geschichte der VGR als auch in der Parallelität ihrer Grundprinzipien und

einer in Matrixform ausgedrückten Werttheorie. Gegenüber der Mikroökonomie, die im sonst üblichen ökonomischen Denken die Grundlage aller Theorie bildet, kann der auf die Klassik zurückgehende Marxsche Ansatz somit einen höheren empirischen Plausibilitätsgehalt für sich in Anspruch nehmen.

Fritz Helmedag sucht ebenfalls nach einer Verbindung von formaler Theorie und empirischer Geltung, beginnend mit einer kritischen Beobachtung: Während für die Normalökonomie der Gewinn eigentlich eine Anomalie darstellt, steht er bei Marx im Zentrum der Überlegungen. Unter Einbeziehung der Keynes'schen Betonung der effektiven Nachfrage wird eine Unterscheidung in Lohnwaren und Surpluswaren getroffen, wobei nicht die Sacheigenschaften sondern der Status der Nachfrager die Zuordnung bestimmen. In einer darauf basierenden Analyse wird gezeigt, wie Gewinnanteile zwischen den beiden Großsektoren je nach relativem Preis der Surplusware sich verteilen. Eine Ausbeutungsrate von 100% impliziert einen ausgeglichenen ‚kapitalistische Kommunismus‘, ein tatsächlich dann verblüffend häufig anzutreffender Ankerwert bei den großen, westlichen Industrieländern.

Claus Peter Ortlieb widmet sich der krisenhaften Erscheinung kapitalistischer Ökonomien. Es ist unter bestimmten Bedingungen möglich, dass aufgrund steigender Produktivität der Wert pro stofflicher Einheit sinkt und damit auch langfristig der darin enthaltene Mehrwert. Die gegenwärtige Krise lässt sich dadurch nicht als ein akzidenzieller Vorfall deuten, sondern als Resultat Jahrzehnte zurückliegender Versuche, die immanenten Beschränkungen der Mehrwertproduktion durch künstliche Hilfsmittel zu überwinden. Für den Autor gibt es damit gute Gründe für die Annahme, dass hier eine Zäsur eingeleitet wurde und sich mangels ausreichend originaler Produktinnovationen ein Endstadium kapitalistischer Produktionsweise andeutet.

Der Abschnitt ‚(Kon)Text und Wirkung‘ eröffnet mit einem Beitrag von *Walter Otto Ötsch*, der zunächst den Diskurshintergrund der Marxschen Theorie beleuchtet und dann eine Entwicklung bei Marx selbst zu einem zu reflektierenden Momentum macht, was man als einen Weg von der Analyse der Entfremdung hin zu einer Analyse der Ausbeutung beschreiben könnte. Bei dieser Wendung kann auch die Gefahr des Reduktionismus gesehen werden, wobei paradoxerweise sich nun Marxsche Postklassik und formale Neoklassik in ihrem Festhalten an strikten Gesetz-

mäßigkeiten anzunähern scheinen. Dem gegenüber beharren ausgerechnet die Hauptvertreter des Neoliberalismus wie Hayek und Mises auch auf der Gestaltungsfähigkeit von Gesellschaft, was einigermaßen paradoxe Koalitionen ermöglichen könnte.

Giovanni Sgro betrachtet die Entwicklung des Marxschen Denkens unter einem ganz anderen Blickwinkel. Skeptisch gegenüber vorschnellen Transfers von Kategorien des ‚Kapitals‘ in die Begrifflichkeiten empirischer Daten erinnert er an das übergeordnete Projekt von sechs geplanten Büchern, von denen nur das erste (und das auch nur teilweise) als abstrakteste Grundlegung nicht mehr gelungener Konkretionen vollendet werden konnte. Es bleibt heutigen Interpreten deshalb die Aufgabe, solche Adaptionen selbst zu gestalten und dabei sich auch nicht zu scheuen, manchmal ‚mit Marx gegen Marx‘ zu argumentieren.

Mit ihm gegen ihn zu argumentieren war sicher nicht Bestandteil der offiziellen Debatte in der DDR. Aber wie faktisch flexibel Marx je nach Bedarfslage interpretiert wurde, zeigt der Beitrag von *Ulrich Busch*. Denn die Hinweise, wie man sich eine nicht-kapitalistische Gesellschaft vorzustellen habe, blieben in MEW und MEGA bekanntlich selten, und sind teilweise sogar etwas ironisch gehalten. Trotzdem wurde Marx in der DDR zum Säulenheiligen, Namensgeber zahlreicher Straßen und Einrichtungen. Bei so überviel Verehrung wundert es nicht, dass so etwas ein weitgehend sinnentleertes Ritual ohne Bezug zum konkreten Handeln darstellte. Und wo die Theorie dann doch direkt handlungsleitend interpretiert wurde, führte sie zu einer ökonomisch wenig effektiven Re-Zentralisierung. Resümee ist, dass der deutsche Staatssozialismus gleichermaßen wegen zu viel und zu wenig Marx scheiterte.

Nicht nur im gescheiterten Sozialismusaufbau wurde dem Staat eine zentrale Rolle zugewiesen, auch in der Krise soll er es nun nach Meinung Vieler wieder richten. *Alexander Neupert* betont zu Beginn des Kapitels ‚Gesellschaftsanalyse als Kritik‘ dagegen die Rolle des Staats als Fetisch, also einer menschengemachten Institution, die durch Abkopplung von ihrer Geschichte überhöht wird. Die staatlichen Organe, vor allem in den Formen der allgemeinen Grundsätzen verpflichteten Legislative und Exekutive erwecken den falschen Schein, dass Politik von der Ökonomie abgekoppelt werden und eigene Prinzipien verfolgen könne. Problematisch ist auch der Versuch, den Staat für eine progressive Politik bei der Überwindung kapitalistischer Wirtschaftsformen zu instrumentalisieren:

Bürokratie und Apparateherrschaft konterkarieren den Marxschen Anspruch, über immanente Gewaltverhältnisse in scheinbar wechselseitig ausgeglichenen, vernunftgeleiteten Handlungen aufzuklären.

Auch *Thomas Ogrisegg* wendet sich gegen eine Lektüre des Marxschen Werks als nüchterne Handlungsanleitung für eine andere Gesellschaft. Sein Fokus ist der Sprachstil, der so gar nicht zu einer solchen Lesart passen will. Marx ist mit Lust polemisch und voller Anspielungen, er benutzt zahlreiche Metaphern und ‚umtänzelt geradezu‘ manche Problemstellung, statt sie möglichst klar und kurz zu formulieren. Der Autor sieht dahinter ein bewusstes Vorgehen: nur in der Nichtfestlegung auf eine Sprache dürerer Abstraktion, nur im Versuch, weder ausschließlich als Ökonom oder Historiker oder Soziologe oder Anthropologe (alles spätere Festlegungen natürlich) zu argumentieren, sondern stattdessen immer möglichst viele Facetten des Gegenstands mit zu reflektieren, konnte die Analyse eines Gegenstandes gelingen, der seine eigene Mystifikation immer gleich mitproduziert.

Anna-Sophie Schönfelder thematisiert den Skandal, dass inmitten so viel materiellen Überflusses doch auch eklatanter Mangel herrscht. Um Reichtum und seine Verteilung zu verstehen, bedarf es eines Rekurses auf die Wertgenerierung und die diese umsetzenden ebenso wie verhüllenden Tauschaktivitäten in kapitalistischen Gesellschaften. Damit verbindet sich eine Tendenzaussage, dass nämlich aufgrund zunehmender Produktivkraftentwicklung die in den Waren enthaltene Arbeitsmenge immer mehr sinkt, aber dies kaum zu mehr Muße der ProduzentInnen führt. Sondern der Trend zur Überflüssigmachung verschlechtert deren Verhandlungsposition. Solches zeigt sich in der drastischen fortwährenden Armut im globalen Maßstab, wird aber in der Krise auch in den Kernländern deutlich. Für Marx, der nie nur Analytiker sondern auch Sozialrevolutionär war, konnte nur ein Systemwechsel eine Besserung des Schicksals der Verarmten erwarten lassen.

Literatur

Berger, J., & Nutzinger, H.G. (Eds.). (2008). *Ökonomie und Gesellschaft / Macht oder ökonomisches Gesetz?: Zur Aktualität einer gesellschaftspolitischen Kontroverse* (Vol. 21). Marburg.

- Bruschi, V., Muzzupappa, A., Nuss, S., Steckner, A., & Stützele, I. (2012). *PolyluxMarx. Bildungsmaterial zur Kapital-Lektüre*. Berlin.
- Eagelton, T. (2012). *Warum Marx Recht hat*. Berlin.
- Misik, R. (2003). *Marx für Eilige*. Berlin.
- Reheis, F. (2011). *Wo Marx Recht hat* Darmstadt.
- Woodfin, R., & Zarate, O. (2011). *Marxismus: Ein Sachcomic*. Überlingen.